

Kommunale Corona-Prävention

CORONAVIRUS Emile Eicher möchte die Gemeinden stärker eingebunden sehen

Tom Haas

Zusätzlich zum statistischen Wochenrückblick hat das Gesundheitsministerium diese Woche auch eine Karte veröffentlicht, die die Infektionszahlen pro Kanton visualisiert und sie durch eine farbliche Kodierung in Relation zur Einwohnerzahl des jeweiligen Kantons setzt. Emile Eicher, Präsident des Syvicol, findet diese Karte wenig hilfreich – und wünscht sich andere Prioritäten.

„Die Karte ist richtig – aber sie hilft nicht“, so Emile Eicher auf Nachfrage des *Tageblatt*. „Sie ist kein Werkzeug, das uns bei der Prävention hilft.“ Der Präsident des Syvicol würde nicht so weit gehen, die Veröffentlichung der Karte zu kritisieren – „Informationen sind immer gut“ –, aber zu wissen, wo wie viele Infizierte gezählt werden, würde den Gemeinden noch immer keine Handhabe geben. „Wir begrüßen, dass wir jetzt zumindest einen direkten Ansprechpartner für die Gemeinden bei der Gesundheitsinspektion haben.“ Eicher sieht Kommunikationsschwierig-



Foto: Editpress/Julien Garroy

Eicher befürchtet, dass die Covid-Karte der Regierung zur Stigmatisierung einzelner Gemeinden führe

keiten als Hauptursache der Neuinfektionen: „Das Problem ist, dass wir die Sensibilisierung nicht überall verständlich vermittelt haben.“

Genau an diesem Punkt könnten die Gemeinden aber seiner

Ansicht nach helfen. „Wir können dabei helfen, die notwendige Aufklärung an den Mann zu bringen – auch auf informellen Wegen.“ Der Präsident des Syvicol denkt hier zum Beispiel an die kommunalen Vereine, die

einen guten Draht zu ihren Mitgliedern haben und auf diese Weise zielgerichteter kommunizieren können. „Die Information muss vielfältig sein, und sie muss mehrsprachig sein. Sie reden ja mit einem Jugendlichen auch anders als mit dem Chef eines Betriebs.“

Eicher befürchtet, dass die Karte mit den bloßen Infektionszahlen einige Gemeinden stigmatisieren könnte. „Wenn Leute jetzt aus Angst nicht mehr nach Esch zum Frisör fahren, haben wir verloren.“ Genauso bestünde die Gefahr, dass Menschen in weniger betroffenen Gebieten nun allzu sorglos sein könnten. Luxemburg sei aber eine „Solidargemeinschaft“ und müsse einen gemeinsamen Weg aus der Krise finden. Die Gemeinden würden es vormachen – im Austausch würden Praktiken, die sich an einem Ort bewährt hätten, mit den anderen Bürgermeistern geteilt. So sollen gut funktionierende Praktiken und Strategien kopiert werden. „Das ist für uns alle 'learning by doing'. Wir waren noch nie in einer solchen Situation und wir brauchen die Erfahrungen, die jeder einbringen kann.“